

Gottesdienst am 6. Sonntag nach Trinitatis,

dem 19. Juli 2009 um 10.00 Uhr
in der Christuskirche Düren
Goldkonfirmation

*Predigt über den 139. Psalm
von Dirk Chr. Siedler*

Liebe Gemeinde,

heute schauen wir zurück: Vor 50 Jahren sind Sie konfirmiert worden, die meisten von Ihnen in Düren, hier in unserer damals gerade erbauten Christuskirche. Viele werden auch von Wilhelm Wester konfirmiert worden sein, der wenige Wochen später in den Ruhestand ging. Es dürfte sein letzter Konfirmandenjahrgang gewesen sein.

Was war das damals für eine Situation, und was hat sich seitdem alles verändert! Dies lässt sich an Ihren Geburtsorten ablesen: da sind Orte aus Westfalen, aus Hessen oder Niedersachsen, aus Thüringen und Brandenburg, aus Schlesien und aus Ostpreußen. Keiner unserer heutigen Goldkonfirmanden ist in Düren geboren! Das veranschaulicht wie die Situation vor einem halben Jahrhundert hier in Düren war: Sie alle haben ihre Heimat verlassen müssen, und wer nicht in Düren konfirmiert worden ist, sondern in Bethel oder Bonn, in Steinbach oder Göttingen, hat später die Stätten seiner Kindheit hinter sich lassen müssen.

Was wurde alles durchgestanden?

Was lag alles hinter Ihnen und Ihren Familien?

Manch einer musste zur Konfirmation womöglich des Anzug des älteren Bruders noch mal anziehen oder die Schuhe der Schwester. Die Not war groß, und doch wurde aufgeboten, was möglich war, damit dies ein besonderer Tag wurde – ein Tag an den Sie auch heute noch gerne zurückdenken wollen.

Der Psalm, den wir eingangs miteinander im Wechsel gebetet haben, spricht von Gottes stärkendem Segen auf allen unseren Wegen. Die Psalmen stiften uns Worte und Bilder in Momenten der Sorge und Not ebenso wie für Lob und Dank. Der Beter des 139. Psalms übt innere Zwiesprache mit Gott, und sein Verhältnis zu Gott ist offensichtlich nicht ganz konfliktfrei gewesen. Das deutet sich schon nach den ersten Versen an: „*Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?*“ Offensichtlich wollte er einmal seinem Gott entkommen, wie Jona, der einen Auftrag Gottes nicht ausführen wollte und dann im Bauch des Walfisches landete. „*Wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?*“ Warum will der Psalmbeter vor Gott „fliehen“? Heute würden wir vielleicht sagen: „Ich habe nichts mehr mit Gott zu tun, er bedeutet mir nichts mehr, ich habe ihn in meinem Leben nicht erfahren – als ich ihn am nötigsten brauchte.“

Das werden Sie – wie wir alle – wohl auch erlebt und erlitten haben: Abschiede von geliebten Menschen, Enttäuschungen, Krankheiten, Hoffen und Bangen oder den Abbruch des bisherigen vertrauten Lebensweges und die Notwendigkeit sein Leben neu zu regeln. Das kann einen in Verzweiflung führen und lässt uns an Gott zweifeln – und offensichtlich auch unseren Psalmbeter. Aber er kommt in seiner inneren Zwiesprache mit Gott am Ende zu einem Bekenntnis zu Gott – kein auswendig gelerntes, sondern ein erfahrenes, erlittenes und erhofftes Bekenntnis zu dem Gott, der seine Geschöpfe, den Menschen, besser kennt als er sich selbst: „Herr, du erforschest mich und kennest mich.“ Ob ich nun sitze oder aufstehe, ob ich gehe oder liege, Gott ist mir nahe. Selbst das Wort, das ich selbst noch nicht gesprochen habe, das weiß Gott schon. Der Psalmist kommt zu dem Ergebnis: „Von allen Seiten umgibst du mich / und hältst deine Hand über mir.“

Gottes Gegenwart betrifft nicht nur unser Dasein hier auf der Erde und im Himmel – auch da bist Du – , sondern „bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch *da*“. Dass der Psalm hier davon spricht, dass Gott auch bei den Toten sei, ist etwas revolutionäres; denn bis dahin galt die Totenwelt als ein völlig gottferner Ort. Aber hier schimmert schon etwas von der Hoffnung durch, dass auch die Welt der Toten und der Tod überhaupt nicht von Gottes Schöpfer- und Lebenskraft getrennt werden können. Deshalb bedient sich der Psalm auch der Bilder, die uns schon in der Schöpfungsgeschichte

begegnen: „... so wäre doch auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.“ Wer das Licht geschaffen hat, wer am Anfang das Dunkel der Welt ge-
lichtet hat, der kann auch den Tod überwinden.

Der Beter kommt zu der Einsicht, dass er sein ganzes Leben – mit allen Krisen, aller Todesgefahr, allen Ängsten und Nöten, aber auch mit allem Schönen und Wunderbaren – diesem Gott verdankt, der ihn so „wunderbar gemacht“ hat. Auch wenn er vieles in seinem Leben nicht begreifen kann, so bündelt sich alles in diesem einen Satz: „Am Ende bin ich noch immer bei dir!“ Was für ein Satz: Da kann alles mögliche geschehen, aber am Ende gilt nur dieses eine Wort: „*Am Ende bin ich noch immer bei dir!*“ Was für ein Vertrauen in Gott! Einen anderen Vertrauenssatz der Bibel haben wir in der Schrift-
lesung gehört: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; *ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!*“ So wie der Schöpfer die Welt ins Dasein rief, hat er auch uns gerufen – und so ist er auch bei uns „im Leben und im Sterben“.

Zu diesem Vertrauen findet unser Beter in seinem Meditieren über sein Leben und Gott. Gott sucht die Beziehung zu uns und hält an ihr fest; selbst dann wenn wir sie aufgeben wollen, wenn wir nichts von ihm wissen und ihn fliehen wollen. Diese Freiheit lässt er uns, unseren eigenen Weg zu gehen, selbst schöpferisch zu sein und unser Leben selbst zu gestalten.

Der Beter findet auf Umwegen wieder zu Gott, er erkennt seine unaufgebbare Gemeinschaft mit Gott aufs neue. Deshalb ist sie ihm auch *so* wichtig, dass er sich von denen abwendet, die Gottes Handeln in der Welt leugnen, die nicht erkennen wollen, dass Gott Menschen in Not stärkt und Menschen in Gefahr behütet: „*Denn sie reden von dir lästerlich, und deine Feinde erheben sich mit frechem Mut*“ (V. 20), schreibt der Psalmist. Dieser Vers wird in der verkürzten Fassung unseres Gesangbuches unter-
schlagen. Er wendet sich gegen die, die sich gegen Gott wenden.

Martin Luther hat gesagt, dass der Zweifel zum Glauben gehört, der Zweifel kann unseren Glauben vertiefen und fester werden lassen – bestätigen. Ich denke, das gilt besonders von dem Glauben unserer Eltern und Großeltern, die im Vertrauen auf Gott die Not der Flucht und Vertreibung ertragen und durchgestanden haben, die mit Gottvertrauen Düren aus den Trümmern deutscher Schuld wieder aufgebaut haben.

Die Gemeinde, die hier vor 50 Jahren Ihre Konfirmation gefeiert hat, war eine Flüchtlingsgemeinde. Sie war von 4.000 Gemeindegliedern vor dem Krieg auf 12.000 Anfang der 50er Jahre angewachsen. In diesem Jahr begeht unsere Gemeinde ihr 400jähriges Bestehen, d.h. ihre offizielle Anerkennung durch den Landesherrn. Bis dahin mussten Gottesdienste an geheim gehaltenen Orten gefeiert werden, einer dieser verborgenen Orte war in der heutigen Oberstraße schräg gegenüber der Annakirche. Diese ersten reformierten Christen waren auch Flüchtlinge. Sie waren von den spanischen – katholischen – Besatzern aus den Niederlanden vertrieben worden und versuchten sich hier eine neue Existenz aufzu-
bauen.

Diese Geschichte unserer Gemeinde ist uns bis heute Verpflichtung: indem wir Russlanddeutschen wie Assyrern eine neue Heimat bieten wollen. Aber nicht nur ihnen: Wir fühlen uns Flüchtlingen gegen-
über verpflichtet unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Wer seine Heimat hat aufgeben müs-
sen, dem gilt auch heute noch unsere besondere diakonische Fürsorge.

Wir tun dies in der Hoffnung, dass alle Menschen in ihren je verschiedenen Bedrängnissen, die Erfahrung des Beters des 139. Psalms machen können: die lebendige Erfahrung, dass der Gott, der uns kennt, der unsere Gedanken schon von ferne versteht und alle unsere Wege sieht, uns von allen Seiten umgibt und er seine Hand über uns hält.

Im Glaubensbekenntnis von Wilhelm Wester, das Generationen von Konfirmanden in Düren auswendig gelernt haben, und das wir vorhin gesprochen haben, heißt es: „Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Wilhelm Wester hat sich Zeit seines Lebens gegen alle dogmatischen Verkrustungen der Kirche gewandt, damit nicht etwa die Kirche und ihre Gemeinden das Wirken von Gottes Leben fördernden Geist hindern. Seine Konfirmanden ließ er eine „Evangelische Glaubenslehre“ in ihr Konfirmandenbuch schreiben, die nicht nur über den christlichen Glauben Auskunft gab, sondern sogar über den Buddhismus und den Islam. Über den „Glauben“ diktierte er: „Die Psalmen und ... das Evangelium Jesu zeigen, dass Glauben etwas ganz anderes ist als Fürwahrhalten. Glauben in echtem Sinne

ist das starke Vertrauen auf den lebendigen Gott ... Glaube ist der frohe Mut, das Leben in Freud' und Leid zu ertragen.“¹

Der Psalmbeter spricht genau davon in seinen Worten. *Ihre* Konfirmationssprüche gebrauchen andere Worte. Wir sprechen Ihnen gleich Gottes Segen aufs neue zu. Wer von Ihnen seinerzeit keinen Konfirmationsspruch bekommen hat oder sich nicht mehr an ihn erinnert, dem haben wir nun für heute ein Segenswort ausgewählt. Dieser Satz der Bibel möge Ermutigung zum Leben sein, er möge das Vertrauen stärken, dass wir – dass Sie – Ihr Leben „frohen Mutes“ im Vertrauen auf Gottes Nähe und Wegbegleitung gehen können!

Am Ende seines Nachdenkens vertraut der Psalmist sein ganzes Leben, alle seine Wege Gott, seinem Schöpfer, an: „*Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.*“ Amen.

Dirk Chr. Siedler
Philippstraße 4
52349 Düren
DC.Siedler@web.de

¹ Wilhelm Wester, Evangelische Glaubenslehre; in: Dirk Chr. Siedler (Hg.), Wilhelm Wester – Ein Dürener Pfarrer in Zeiten des Umbruchs, Berlin ²2009, S. 147-75, hier: S. 158.